

chen Pietismusforschung ist. Beiträge dazu werden auch in der vorliegenden Sammlung der Arbeiten von Blaufuß geleistet und dafür gebührt ihm Dank!

Münster

Martin Brecht

*Priesching, Nicole, Maria von Mörl (1812–1868). Leben und Bedeutung einer „stigmatisierten Jungfrau“ aus Tirol im Kontext ultramontaner Frömmigkeit*, Brixen, A. Weger, 2004, 485 S., geb., ISBN 88-85831-97-4.

In ihrer Tübinger kirchenhistorischen Dissertation löst Nicole Priesching ein Forschungsdesiderat ein, das von Otto Weiß im Kontext seiner Forschungen zu Luise Beck und der „Höheren Leitung“ der Redemptoristen formuliert worden war: Mit Maria von Mörl gewinnt eine der wichtigsten Ekstatikerinnen und Stigmatisierten des 19. Jahrhundert an Profil und erfährt eine facettenreiche Deutung und Einordnung. Priesching kann dabei auf einer breiten, teils in jahrelangen Bemühungen aus Privatnachlässen neu erhobenen Quellenbasis aufbauen und u.a. auf zahlreiche Ego-Dokumente der Mörl (z. B. ihre Briefe an Luise Beck) zurückgreifen.

Im Sinne einer methodisch reflektierten Frömmigkeitsgeschichte, die sowohl der kulturell-gesellschaftlichen Verortung als auch der Innenseite religiöser Erfahrung nachgehen will, unreißt Priesching mit dem „Heiligen Land“ Tirol zunächst den Wirkungs- bzw. Leidensrahmen der Mörl, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts insbesondere durch die katholisch-konservative versus liberale Polarisierung sowie die in Bruderschaften und Kongregationen intensivierte Frömmigkeitspraxis (Herz-Mariä- und Herz-Jesu-Verehrung) geprägt war. Die anschließende, quellenkritisch sorgfältige Rekonstruktion der Biographie der Maria von Mörl lässt bei aller Zurückhaltung der Autorin doch deutlich die pathologischen Züge dieses Leidenslebens erkennen: präkäre familiäre Umstände, traumatisches Erlebnis der „Misshandlung“ durch den Vater mit ca. 10 Jahren, früher Tod der geliebten Mutter, Angstzustände, Anfälle, Krankheit, Autoaggression. Hinzu treten ein Beichtvater (Johannes Kapistran Sojer OFM), dem die ausbleibende Monatsblutung der Mörl besonders angemessen erscheint (153) und der durch seine Indiskretion die Massenwallfahrt von 1833 (40.000 Menschen) auslöst, sowie nicht zuletzt Joseph Görres als „Fachmann“ und Propagandist, der die Mörl als einziges lebendes Exempel in seine „Christliche Mystik“ aufnimmt und an ihr das Über-

natürliche im „romantisch“-katholischen Sinne dingfest macht. Eine wichtige Rolle in diesem Sinne spielte auch der konservativ-katholische Tiroler Politiker Josef von Giovanelli, der schon die bischöfliche Genehmigung für den Exorzismus an der Mörl erreicht hatte (und im übrigen 1837 die Vertreibung der Zillertaler Protestanten aus Tirol durchsetzte). Prieschings Rekonstruktion der vor allem brieflich gepflegten „geistlichen Freundschaft“ zwischen Luise Beck und Maria von Mörl offenbart das gemeinsame dualistische Weltbild. Anders als Beck verfolgte von Mörl selbst keine kirchenpolitischen Ziele und war ganz auf die mystische Bewältigung ihrer Leiden konzentriert. In ihren Ekstasen und durch ihre Stigmata nahm sie an der Passion Christi teil, ohne explizit eine besondere Außenwirkung zu intendieren.

Im zweiten Hauptteil der Arbeit bietet Priesching eine aufwendige Netzwerkanalyse der Mörl-Besucher, die meist der „ultramontanen Bewegung“ entstammten. Es dominierten die verzweigte katholisch-konservative adlige Verwandtschaft der Mörl sowie der Görres- und der Schlosser-Kreis. Auffälligerweise finden sich nicht wenige Sailer-Schüler sowie Antonio Rosmini unter den Besuchern. Einzelne waren nicht enthusiastisch: Erzherzog Maximilian, der spätere Kaiser von Mexiko, notierte: „Io non amo queste sacre esibizioni, che, secondo me, non fanno che danneggiare la religione“ (zit. S. 339). Priesching erschließt dabei penibel den biographischen Hintergrund sowie die Motivationslage und Wahrnehmung der Besucher. Ihrer Folgerung, dass der Ultramontanismus primär eine religiöse Bewegung, ein reflektierter Antirationalismus mit mystischem Weltbild war, der freilich auch politisch instrumentalisiert werden konnte (383), wird man zumindest im Blick auf die von ihr erschlossenen Netzwerke zustimmen können. Um die Mörl verdichtete sich vor allem die „romantisch“-konservative Spielart des Ultramontanismus. Andere „Ultramontane“ waren zurückhaltender in ihrer Verknüpfung von Immanenz und Transzendenz. Der Tübinger Kirchenhistoriker Carl Joseph Hefele etwa kommentierte, wie ein Denunziant überliefert, scherzhaft die mystischen Erfahrungen des Ignatius von Loyola: „Trivial spricht er in seinen Vorlesungen auch von Erscheinungen im Leben der Heiligen. Z. B. ‚Ignatius (v. Loyola) lebte noch in ritterlich romantischer Zeit. Daher hat auch seine Bekehrung einen solchen Anflug. Wenn jetzt einer so vor der Tür stünde, so würde man sagen: Da fehlt’s!“ (Rudolf Reinhardt, Unbe-

kannte Quellen zu Hefeles Leben und Werk, in: ThQ 152, 1972, 54–77, hier 67). Auch die „ultramontane“, aber rationale Neuscholastik konnte eine Basis für eine Kritik am romantischen Supranaturalismus bieten. Über die Verortung im Ultramontanismus (der freilich bewusst solche traditionellen Momente aufgriff und transformierte) hinaus wäre das Phänomen vielleicht noch stärker als katholisches Langzeitproblem zu kennzeichnen. Die frühneuzeitliche italienische Inquisition war ständig mit „Sante vive“, „affettata santità“ und „falso misticismo“ konfrontiert – und die Glaubenskongregation ist es wohl noch heute.

Diese Anregungen schmälern nicht die Tatsache, dass die Verfasserin eine fundierte, methodisch reflektierte und in ihren Ergebnissen sehr bemerkenswerte Studie vorgelegt hat. Der Band besticht zudem durch seine typographische Gestaltung und sorgfältige Bebilderung.

Frankfurt am Main Claus Arnold

*Bachem-Rehm, Michaela, Die katholischen Arbeitervereine im Ruhrgebiet 1870–1914. Katholisches Arbeitermilieu zwischen Tradition und Emanzipation (= Konfession und Gesellschaft, Bd.33) Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2004. ISBN 3-17-018365-6; 280 S. kart.; 30,-.*

Im Bewusstsein der Gegenwart ist die mindestens bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts geschichtsmächtige Wirkung des sozialen und politischen Katholizismus im Ruhrgebiet kaum verankert. Insbesondere die Traditionen der katholischen Arbeiterbewegung, die sich in der Industrialisierungs- und Urbanisierungsphase dieses geographisch nicht ganz klar abgrenzbaren Raumes formierte, sind im Zuge der von Karl Rohe beschriebenen späten „Sozialdemokratisierung“ des Ruhrgebiets seit den 1960er Jahren in Vergessenheit geraten. Die Ende 2003 abgeschlossene, von Wilfried Loth (Essen) betreute Dissertation hat es sich daher zur Aufgabe gemacht zu zeigen, welche „Bedeutung ... den katholischen Arbeitervereinen des Ruhrgebiets im Kaiserreich *wirklich*“ zukam (12, Hervorhebung im Original). Damit will die Untersuchung einen Beitrag zur Sozialgeschichte des Katholizismus allgemein (13) und zu den Binnenstrukturen des katholischen Milieus im Ruhrgebiet speziell (15) liefern. Gleich zu Beginn wehrt die Autorin allerdings den naheliegenden Anspruch ab, „eine wie auch immer geartete Auflistung aller Vereine“ zu präsentieren (12). Vielmehr interessiert sie sich vorrangig für die

Reaktionen der Vereine auf „bestimmte gesellschaftliche und politische Ereignisse“ (12). Entsprechend dieser Vorentscheidung entsteht auf den 280 Seiten des Buches vor allem eine zwar alltags- und religionsgeschichtlich unterfütterte, im Kern aber politische Sozialgeschichte der katholischen Arbeitervereine im Ruhrgebiet, die sich sowohl auf die Durchsetzung der Interessen der Arbeitervereine im eigenen katholischen Milieu wie gegenüber den Arbeitgebern und der im Kaiserreich zunehmend wichtiger werdenden sozialdemokratischen Konkurrenz konzentriert. Mit diesem Zugriff korrespondiert die Auswahl der Quellen: In der Fülle der von der Arbeit herangezogenen archivalischen und gedruckten Quellen dominieren staatliche Akten, die zum Teil auf vereinsrechtliche Überwachungsmaßnahmen zurückgehen, und das zeitgenössische Schrifttum der katholischen Arbeitervereine selbst wie Presse, Berichte, Schulungsmaterial und Festschriften.

In der Darstellung wird die Geschichte der katholischen Arbeitervereine von 1848/49 bis 1914 im Wesentlichen in sechs große Etappen aufgeteilt, die als jeweils eigenständige Entwicklungsphasen vorgestellt werden. Dabei weicht die chronologische Einteilung kaum von den gängigen Eckdaten der politischen Geschichte Deutschlands ab. Das siebte Kapitel analysiert die Grenzen des katholischen Arbeitervereinswesens in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Die „Schlussbetrachtung“ stellt die Kernergebnisse in der Reihenfolge der Kapitel der Arbeit zusammen, wodurch der systematische Ertrag der Arbeit für den Leser leider nur schwer erkennlich wird.

In der Darstellung begegnen – in der Brechung der Geschichte des Ruhrgebiets – viele altervertraute, gleichwohl kundig präsentierte Themen der Katholizismusforschung wie der Streit um die katholischen Vereine im Kulturkampf, die Entstehung und Bedeutung des Volksvereins, die Gründung der Christlichen Gewerkschaften, der Gewerkschaftsstreit oder die Annäherung der Arbeitervereine an den Nationalismus der protestantischen Mehrheitsgesellschaft des Kaiserreichs. Plastisch tritt anhand der oft zitierten führenden Vertreter der Arbeitervereine wie die Geistlichen August Pieper oder Otto Müller oder die Laien August Brust oder Franz Wieber die Tatsache hervor, dass „Arbeitervereine, Volksverein und christliche Gewerkschaftsbewegung ... die durch vielfältige personelle Verflechtungen verbundenen drei Pfeiler der katholischen Arbeiterbewegung“ gewe-